

B. Horwitz.

(Mit Bildnis).

In der *Neuen freien Presse* vom 9. Januar 1910 spricht sich E. Lasker aus über den Unterschied, der zwischen früheren und modernen Schachspielern bestehe. „Vergleicht man“, so sagt er, „beide miteinander, so entdeckt man einen markanten Unterschied. Jener liebte die Überraschung, vermutlich, weil er dabei an die Überrumpelung des Gegners dachte. Für das Methodische, wie überhaupt für den Begriff der Kraft fehlte ihm jeder Sinn“. Mit diesen Worten denkt Lasker ohne Zweifel an Greco, den Beherrscher der Schachtheorie bis ins 18. Jahrhundert hinein, aber er gerade fand in Philidor einen Nachfolger, dem die Methode über alles ging, ein Methodiker Kat'exochen in der Schachwelt. Und auch in den Tagen, in denen in Deutschland das Schach erwachte, gab es einen Meister, der seine Schüler methodisch zu schulen suchte, das war Bledow. Die eigenartige Weise, in welcher Bledow mit seinen Schülern verfuhr (vergl. *Deutsches Wochenschach* 1909 S. 4) darf nicht einzig und allein unter dem Gesichtspunkte einer schulmeisterlichen Pedanterie betrachtet werden, sondern sein Verfahren hatte den Zweck, seinen Schülern deutlich zu machen, wieviel ihnen noch an der methodischen Schulung fehle, ob sie darin fortgeschritten oder zurückgegangen seien.

Diese einleitenden Worte führen uns zu dem Kreise, aus dem der Schachmeister hervorgegangen ist, mit dem wir uns jetzt beschäftigen wollen, das ist Horwitz. Er war nichts weniger als ein Methodiker; in den Geistesblitzen, die aus seinen Partien hervorleuchten, findet der aufmerksame Beobachter viele Anklänge an Greco, aber auch der Begriff der Kraft, um diesen Laskerschen Ausdruck zu gebrauchen, war stark in ihm. Er ist entschieden unter allen, die zum engeren Kreise Bledows gehörten, derjenige, auf den die Schulung des Meisters am wenigsten abgefärbt hat, und sein Freund Hanstein wendet bei Glossierung einer Partie Horwitzens auf ihn das alte Mahnwort an: *Distracts ne soient tes yeux — Ni ta main trop légère — Un bon coup s'offre à faire — Vois s'il n'est rien de mieux.* Waren seine Gedanken auch immer bei der Sache und seine Hand nicht zu rasch, einen überraschenden Zug zu tun, der nur scheinbar gut war, hat er sich manchmal nicht versagen können.

Sagen wir zunächst etwas über seine äußeren Lebensverhältnisse. Es mag hier gewesen sein, wie es öfter der Fall ist: über die außerhalb der unmittelbaren Berührung liegenden Lebensumstände wissen auch die nächsten Freunde wenig. So ist es von der Lasa mit Horwitz gegangen, mit dem er in der Zeit um 1836 bekannt geworden sein mag. Der Altmeister auf dem Gebiete der Schachgeschichtsforschung wünschte auch über Horwitz genauere Daten, als er bisher hatte und beauftragte den Problemkomponisten H. F. L. Meyer mit gelegentlichen Nachforschungen nach Horwitzens Lebensumständen. Durch ihn erfuhr er und trug es in eines seiner Bücher, das Horwitzens letzte Ernte auf dem Gebiete der Endspielkompositionen enthielt, ein, daß Horwitz am 10. Mai 1808 zu Neustrelitz, der Hauptstadt des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz, geboren sei und daß ihm dabei der Name Benjamin gegeben worden sei. Da Horwitz später immer Bernhard genannt worden ist, auch sich in seinen Briefen so unterschrieben hat, so steht es jedem frei, überall wo der Vorname von Horwitz nur mit B. bezeichnet ist, einen der beiden Namen nach Belieben zu ergänzen. Frühzeitig trat bei dem jungen Horwitz sein Talent fürs Zeichnen, neben dem fürs Schachspiel, hervor; so wurde er Schüler an der Kunstakademie zu Berlin und hat sich späterhin der Kunst der Miniaturmalerei gewidmet. Im Schachspiel mag er früher schon, als die sogenannte Berliner Schule aufkam unter Bledows Leitung, sich ausgezeichnet haben; da er schon 1839 Berlin verließ, um nach Hamburg überzusiedeln, ist er der erste gewesen, der von dem sogenannten „Siebengestirn“ sich ablöste. Seit 1845 lebte er in London, eine Zeitlang auch in Manchester. In London hat er sich auch, wie v. d. Lasa weiter ermittelt hat, verheiratet und zwar mit Priscilla Deykes aus Camdon Stead. Plötzlich und ohne krank gewesen zu sein, ist er im 78. Lebensjahre am 29. August 1885 gestorben.

Wenn wir Horwitz dem unter Bledows Leitung stehenden Kranz von heranwachsenden Meistern zurechnen, die wir die Berliner Schule nennen, so tun wir dies, weil v. d. Lasa in seinen *Berliner Schacherinnerungen* ihm diesem Kreise zuzählt, und ihm als dem Zeitgenossen und hervorragendsten Vertreter der Schule nach Bledow muß man folgen. Sonst freilich könnte man anderer Meinung sein, denn einmal ist Horwitz schon 1839 aus dem Berliner Kreise geschieden und der Einfluß Bledows auf den Schüler ist nicht von langer Dauer gewesen, wenn ein solcher überhaupt angenommen werden muß, und sodann sind in den oben genannten *Berliner Schacherinnerungen* keine Partien zu finden, bei denen Horwitz irgendwie beteiligt war. Sein Name wird auf der ersten Seite genannt, dann ist von ihm nicht viel mehr die Rede. Auch sonst finden sich in den ersten Jahrgängen der *Berliner Schachzeitung* nur sehr wenig Partien, die Horwitz als Gegner von Bledow bezeichnen. Seine Spieltätigkeit ist intensiver erst geworden, als er nach London übergesiedelt war. Das zeigen uns eine Reihe von Wettkämpfen, die er nun gespielt hat und seine Beteiligung am Londoner Turnier. Es fällt diese Spieltätigkeit also in die Zeit zwischen 1846—1852. Ins Jahr 1846 fallen 3 Wettkämpfe, der gegen Kieseritzky (4 gewonnen, 7 verloren, 1 remis), der 1. gegen Daniel Harrwitz (4 gewonnen, 6 verloren) und der gegen Staunton, der es fast nie unter 21 Partien tat (7 gew., 14 verl., 3 remis). 1849 spielte er den 2. und 3. Wettkampf gegen Harrwitz. Die Ergebniszahlen (für den 2. 5 gew., 6 verl., für den 3. 6 gew., 7 verl., 1 remis) zeigen, daß er diesem seinem Landsmann fast ebenbürtig war. Nach dem Londoner Turnier spielte er einen Wettkampf gegen Bird, seinen Gegner im Turnier, den er gewann mit 7 zu 3 bei 3 Remisen und im folgenden Jahre 1852 einen gegen den ebenfalls vom Londoner Turnier her bekannten und wegen der Langsamkeit seines Spiels berichtigten Williams. Diesen Wettkampf verlor er, indem er von 17 Partien nur 3 gewinnen konnte. Aber auch sein Gegner hatte nur eine Gewinnziffer von 5 Zählern, 9 Partien blieben remis. Man fühlt sich, indem man dies liest, fast in die Gegenwart versetzt. Damit gibt Horwitz, mit anderen Arbeiten beschäftigt, seine Spielpraxis für einige Zeit auf. Erst 1857 beim 1. Turnier der Britischen Schachassoziation in Manchester lesen wir seinen Namen wieder. Er wird gleich beim 1. Gang von Löwenthal geschlagen und scheidet aus der Bewerberliste aus. Seinen letzten Wettkampf spielte er mit Kolisch, in dem er nur 1 Partie gegen 3 seines Gegners für sich entscheiden konnte.

Aber ein gewissenhafter Berichterstatter darf sich nicht mit den toten Zahlen begnügen, die er aufzählt, er muß auch etwas über das Wesen und den inneren Wert dieser Kämpfe sagen. Schwer erreichbar sind für die meisten vollständige Berichte über die gespielten Partien, auch wir begnügen uns mit einer Schilderung zweier dieser Kämpfe, die uns charakteristische Einzelheiten zu enthalten scheinen. Ein interessanter Wettkampf ist der erste zwischen Harrwitz und Horwitz, weil in 9 Partien von 10 auf beiden Seiten dieselbe Eröffnung gespielt wird, nämlich 1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. e2—e3, sodaß der Wettkampf auch theoretisch von Wert ist. Horwitz hat sich zweimal mit 3. . . d5 verteidigt und beidemal die Partie verloren, dann hat er dreimal das Königsflankenspiel gewählt, ohne auch nur öfter als einmal siegreich zu sein. Harrwitz hat 2mal mit 3. . . Lc5, je einmal mit 3. . . f5 und 3. . . d5 sich verteidigt, hat aber auch nur einmal den Gewinn erreichen können, sodaß der Kampf das Ergebnis aufweist, daß die richtige Verteidigung noch nicht gefunden ist.

Blicken wir auf den Wettkampf Horwitz-Staunton, bei dem die Bedingung war, daß mit Nichtzählung der Remispartien 21 Partien gespielt werden sollten, so zeigt sich hier die Eigentümlichkeit dieser Forderung bald in ihrem vollen Licht; von den ersten 11 Partien (große Hälfte) gewinnt Staunton 9, Horwitz 2. Staunton braucht sich also nun nicht mehr anzustrengen, da ihm bereits der Sieg ziemlich sicher ist. Horwitz hätte von den restierenden 10 noch 8 gewinnen müssen, und das war nicht glaublich. Es beginnen nun die Remispartien, die keinen der beiden Teile vorwärts bringen, und wenn auch Horwitz noch 5 Partien gewinnt, so holt er seinen Gegner, der doch immer auch noch Partien einheimst, nimmermehr ein. Man erkennt aus dieser kurzen Darlegung, wie die in diesem Wettkampf aufgestellte Forderung dem stärkeren Spieler einen — psychologischen — Vorteil, sozusagen automatenmäßig verleiht.

Horwitz hat, wie die meisten wissen, an dem großen internationalen Turnier in London 1851, dem ersten seiner Art, teilgenommen. Die Bedeutung dieses Ereignisses darzulegen, gehört in eine Geschichte des Schachspiels. Die von dem Veranstalter des Turniers Staunton

gehegte Hoffnung, daß sich hier die Koryphäen des Schachs in der ganzen Welt zusammenfinden würden, um miteinander zu kämpfen, ist bekanntlich nicht in Erfüllung gegangen, und der Gedanke, daß die Besten der Reihe nach mit entsprechenden Preisen gekrönt würden, wie die unbeteiligten Zuschauer in der Schachwelt es sich dachten, fiel infolge der verkehrten Anordnungen, die man getroffen hatte, erst recht ins Wasser. Nicht einmal 16 der Allerbesten konnten für das Meisterturnier zusammengebracht werden, minderwertige Kräfte, von denen einer eben infolge der verkehrten Anordnungen sogar einen Preis erhielt, mußten herbeigezogen werden. Unter den Turnierkämpfern war Horwitz noch einer von den mittelstarken. Im ersten Gang, der forderte, daß von 3 Partien 2 gewonnen werden mußten, hatte er, der in der Blüte der Jahre stand, den jüngsten der Meister, den 20jährigen Bird, sich gegenüber. Die 1. Partie blieb unentschieden, die 2. gewann Bird und erst in der 3. und 4. Partie blieb Horwitz siegreich. Der 2. Gang, der 5 Gewinnpartien für den Sieger nötig machte, gab ihm Staunton zum Gegner, und gegen ihn konnte er nur eine Partie zum Gewinn führen und zwar die längste des Kampfes, eine Partie von 78 Zügen. Die vier Unterliegenden hatten um die 4 letzten Preise zu stehen; hier wurde Szén sein Widerpart, und Horwitz verzichtete auf den Kampf, als er 4 Partien der Reihe nach verloren hatte. Um den 7. und 8. Preis mit dem Spieler 3. bezw. 3. Ranges Mucklow zu stehen, ersparte ihm ein gütiges Geschick; derselbe verzichtete auf den Wettbewerb mit Horwitz, der so 7. Preisträger wurde.

Der Umstand, daß Bird beim Beginn seines Kampfes mit Horwitz recht hoffnungsvolle Aussichten gehabt hatte, veranlaßte ersteren, Horwitz zu einem Match von 7 Partien herauszufordern, der in denselben Räumen vor sich ging, wo auch alle übrigen Spiele sich zutrugen. Auch diesmal war der Anfang für den jungen Meister hoffnungsvoll. Von den ersten 5 Partien konnte Horwitz nur eine gewinnen und diese nur durch eine Art Fingerfehler des Gegners, 2 Partien wurden remis. Dann aber gewann Horwitz 4 Partien hintereinander und ließ den Sieg nicht aus den Händen, der durch die 13. Partie für ihn entschieden war.

Die Partien Horwitzens sind immer geistvoll und seine Spielweise derart, daß man sich dabei nie langweilt. Indessen kann man ihn nicht davon freisprechen, daß er den Gewinn der Partie öfter durch inkorrekte Züge verscherzt habe, indem er sich leicht dazu verführen ließ, überraschende Spielweisen, wie sie ihm sein an allerlei Hilfsmitteln überreicher Geist bot, anzuwenden, ohne sich völlig darüber klar zu sein, ob diese Züge auch völlig korrekt waren. Aber auch seine Gegner ließen es an mehr oder minder groben Fehlern nicht fehlen; Staunton beschuldigt sich selbst in den Anmerkungen zu seinen Partien, namentlich denen des Londoner Turniers, zahlreicher Fehler, daß er „wie ein Kind gespielt habe“ sagt er; auch Horwitz in dem von uns charakterisierten Wettkampf mit Horwitz läßt es an zahlreichen Verstößen gegen die Korrektheit nicht fehlen. Zu Horwitzens Eigentümlichkeiten gehört es auch, daß er gern von der Theorie der Eröffnungen abwich, was meist zu seinem Nachteil ausschlug, selbst wenn er es verstand, die gedrückte Stellung, in die er oft hineingeriet, aufzulösen und mittels eines Opfers zum Angriff zu kommen. Das hat ihm dazu verholfen, der Erfinder einer geistreichen, jetzt noch üblichen Fortsetzung in der schottischen Partie zu werden. In der 14. Partie seines Wettkampfes mit Staunton fährt er nach 1. e4 e5 2. Sf3 Se6 3. d4 ed 4. Sd4: Dh4 nun mit 5. Sb5 fort, ein Zug, der die Bewunderung der Mitwelt in hohem Grade erregt hat. Auch Staunton hat im selben Wettkampf die Theorie mit einem neuen Zug bereichert, indem er in der 11. Partie, die holländisch eröffnet wurde, nach 1. d4 f5 mit 2. e4 fortfährt, was damals auch noch ganz neu war. Beide Partien verdienen es um ihrer historischen Bedeutung willen auch jetzt noch gekannt zu werden.

Publizistisch ist Horwitz hervorgetreten, in Verbindung mit seinem Freunde Kling, durch die Herausgabe der Zeitschrift *The Chess Player**). Hervorgerufen wurde jedenfalls der Gedanke an die Gründung einer Schachzeitschrift durch das internationale Londoner Turnier und als No. 1 der Partien erschien die sogenannte „unsterbliche Partie“. Die erste Nummer der Zeitschrift kam am 19. Juli 1851 heraus und umfaßte 8 Oktavseiten. Der erste Band schließt Ende Dezember 1851 mit No. 24. Der zweite Band geht vom 3. Januar bis 10. Juli mit fortgesetzter Numerierung (25—52). Der dritte Band beginnt am 14. August, wesentlich noch in derselben Erscheinungsweise, wie bisher. Vom September aber beginnen monatliche Hefte von je 32 Seiten und werden fortgesetzt bis zum Schluß des vierten Bandes, Ende

*) Die folgenden Notizen verdanke ich einem Besitzer der Zeitschrift, dem ich hiermit für seine Mühewaltung danke.

Dezember 1853. Diese statistischen Notizen beweisen, daß das Erscheinen der Zeitschrift, wahrscheinlich aus Mangel an Abonnenten, auf Schwierigkeiten stieß und daß ein Eingehen der Zeitschrift geboten erschien. Dem Partienteil scheinen die Herausgeber weniger Wert beigelegt zu haben als dem Problemteil. Denn die Partien aus dem Wettkampf Horwitz-Williams sind wenn auch ziemlich vollständig (nur eine scheint zu fehlen), doch zumeist ohne jede Glossierung abgedruckt. In dem Problemteil haben sie aber nicht nur eine Anzahl Probleme von Anderssen, Bolton, Grimshaw, Wormald, S. Angas und anderen aufgenommen, sondern auch gegen 200 ihrer *Chess Studies*. Und damit betreten wir das Gebiet, das den Namen der Freunde Kling und Horwitz in der Schachgeschichte fortleben läßt. Sie sind Forscher auf einem Gebiet, das in der Weise, wie sie hier gewirkt haben, bisher noch nicht vorhanden war, auf dem Gebiete der sogenannten regelmäßigen Endspiele, und sie haben hier Unsterbliches geleistet. Doch hiermit stehen wir auch am Ende unserer Darstellung. Denn was über diese Endspiele zu sagen ist, das wird von einer andern Seite gesagt werden; wir bitten die Leser sich bis dahin in Geduld zu fassen.

O. Koch.